

Die babylonische Ruinenstätte Warka.

Von Dr. Andreas Eberharter in Salzburg.

Im Jahre 1913 begann die um die Erforschung der alten Kulturstätten am Euphrat und Tigris hochverdiente Deutsche Orientgesellschaft die Ausgrabungen in Warka, dem biblischen Erech (Gen 10, 10). Hierzu mögen verschiedene Umstände den Anlaß gegeben haben. Erstens ist Warka, abgesehen von El-Hibba, die größte von sämtlichen Ruinenstätten in Babylonien. Ferner hat W. R. Loftus das Resultat seiner Bemühungen um die Wiederentdeckung Erechs mit den Worten bezeichnet: „Waraka ist noch unerforscht.“ Endlich wissen wir aus den Keilschrifturkunden, daß in Erech (Waraka) eine berühmte Tempelbibliothek war, aus welcher Assurbanipal die Abschriften des Gilgameschepos bezog. Ob einer von diesen Umständen oder alle zusammen und zugleich andere Erwägungen die oben genannte Gesellschaft veranlaßt haben, als Objekt der Ausgrabungen Waraka zu wählen, ist uns nicht bekannt. Die Bedeutung dieser alten Kulturstätte im Zweiströmeland und deren Erwähnung in der Bibel dürften es rechtfertigen, wenn wir eine kurze, zusammenfassende Darstellung des Ruinenfeldes, dessen bisheriger Erforschung seiner Geschichte und der dort gemachten Funde den Lesern dieser Zeitschrift zu geben versuchen.

1. Die Ruinenstätte des heutigen Waraka.

Die Ruinen von Waraka liegen auf einer niedrigen Erhebung des Wüstenbodens südöstlich von Babylon. Ihre Lage inmitten des Ueberschwemmungsgebietes hat zur Folge, daß diese Ruinenstätte von März bis November nur in Booten erreichbar ist. Bleibt die Uebersflutung durch den Euphrat aus, so wird die trostlose Einsamkeit Warakas noch fühlbarer als gewöhnlich. Meilenweit in der Runde ist dann keine Spur von Leben zu finden. „Kein Fluß gleitet majestätisch am Fuße seiner Hügel dahin; keine Dattelhaine grünen in der Nähe der Ruinen. Selbst Schakal und Hyäne scheinen den traurigen Anblick dieser Grabesöde zu fürchten. Kein Grashalm, kein Insekt findet hier seinen Platz. Zusammengeschrumpfte Flechten, die an der Oberfläche zerbrochener Backsteine haften, scheinen sich der Alleinherrschaft auf diesen nackten Mauern zu erfreuen. Die Trümmer bilden eine ungeheure Masse langgestreckter Hügel inmitten eines unregelmäßigen Kreises von 9½ Kilometer Umfang, der durch die Reste eines Erdwalls bezeichnet wird, welche stellenweise bis zu 15 Meter ansteigen.“ Eine breite Senkung, das Bett irgend eines Kanals, teilt die Ruinenfläche in zwei ungleiche Teile. Ihre Durchschnittshöhe schwankt zwischen 6 und 15 Meter, doch sind etliche Hügel bedeutend höher.

2. Die bisherige Erforschung Warfa.

Der erste, welcher die Ruinenstätte Warfa betrat, war der englische Geologe W. R. Loftus. Mit seinem Freunde H. A. Churchill reiste er um die Wende des Jahres 1849/50 von Bagdad zu Lande nach Süden. Auf dieser Reise berührten sie die Ruinen von Mussar, Hamman, Tell-, Id Warfa und Muqajjar. Die begeisterten Schilderungen Loftus' von dem, was er gesehen, machten auf C. Williams, den Leiter der türkischen Grenzkommission, welche Europa entsandt hatte, einen solchen Eindruck, daß er die Erlaubnis gab, Ausgrabungen in kleinem Maßstabe in Warfa vorzunehmen. Bald kehrte Loftus (1850) wieder nach Warfa zurück und machte sich ans Werk. Die Arbeit dauerte drei Wochen. Außer einer großen Anzahl von Tonjürgen wurde bei dieser Kampagne nichts zutage gefördert. Im Jahre 1853 kam Loftus zum dritten Male nach Babylonien. Diesmal stand er an der Spitze einer Expedition, welche von der Assyrian Excavation Fund in London entsandt wurde. Nach einem vergeblichen Versuch in Hamman setzte er zu Beginn des Jahres 1854 seine Grabungen in Warfa fort. Sie währten drei Monate. Zunächst wurde in einem pyramidalförmigen Hügel von 30 Meter Höhe, den die Araber Buwariye = Rohrschicht nennen, gegraben. Dabei fand er den seiner Ziegelwände beraubten Kern des Stagenturmes E-anna, welcher aus ungebrannten Steinen und Schilfmattenlagen bestand. Das massive Gebäude stammt zum mindesten aus der Zeit des Königs Ur-Gur (um 2700 v. Chr.). Dessen Name fand sich auf gestempelten Ziegelsteinen. Der König Singaschid, welcher etwas später regierte, hinterließ Spuren von Restaurierungsarbeiten in den oberen Teilen dieses Hügels.

Ein anderes interessantes Bauwerk ist die Ruine Wuswas, welches 300 Meter südlich von Buwariye in einem ummauerten Viereck liegt, das 3 Hektar mißt. Den wichtigsten Teil dieses großen Gebietes bildet ein Gebäude an der Südwestecke, das 75 Meter lang und 53 Meter breit ist. Der Eingang zu diesem Gebäude wurde auf der Nordostseite entdeckt. Durch diesen gelangte man zunächst in einen äußeren Hof, welcher auf beiden Seiten von Gemächern umgeben war. Eine Anzahl von Gängen und kleineren Räumen auf der Südwestfassade wurde durchforscht. Die einzelnen Räume sind nach Größe und Gestalt sehr unähnlich, das Mauerwerk war außerordentlich dick. Hier fand man gestempelte Ziegel mit sehr kleiner Keilschrift. Drei solcher Stempelinschriften hat F. E. Peiser¹⁾ nach einer Reproduktion in den Mitteilungen der Deutschen Orientgesellschaft (Nr. 51, 1913) veröffentlicht. Diese stammen aus dem 2. vordhriftlichen Jahrhundert und berichten von einem Statthalter namens Anu-ahi-iddin, welcher zu Uruk Restaurationsarbeiten an einem Tempel vornehmen ließ. In der Nähe von Wuswas, wo

¹⁾ Orientalistische Literaturzeitung, XVI. (1913) Sp. 289—291.

Loftus die Ausgrabungen fortsetzte, wurde eine Wand entdeckt, welche aus wechselnden Lagen von Lehmsteinen und halb ausgehöhlten, mit runden Oeffnungen nach außen liegenden Toniegeln bestand. Er schloß seine Ausgrabungen mit Untersuchung der Stadtmauern, welche im Norden am höchsten waren, und glaubte, die Reste von drei oder vier Toren zu erkennen. Die Deutsche Orientgesellschaft hat 1913 die Ausgrabungen in Wuswas wieder aufgenommen. Ein ausführlicherer Bericht über Bloßlegung von Gebäuden ist noch nicht erschienen; von ihren literarischen Funden wird später die Rede sein.

3. Geschichte von Erech-Warka.

Schon aus der sumerischen Welterschöpfungslegende erfahren wir, daß Erech neben Nippur, Eridu und Babel für eine der ältesten Städte Babyloniens gehalten wurde. Als die ältesten Könige von Erech werden in Urkunden erwähnt: Enschag-Kusch-anna und Enbildar. Ob diese und die folgenden Könige Lugal-zag-gisi, Lugal-ki-gul-ni-ul-ul und Lugal-ki-kisalla völlig unabhängig waren, ist nicht festzustellen. Erech wird einige Male in den Inschriften der Könige von Ur erwähnt, in welchen erzählt wird, daß Kala-Gurra und sein Sohn Dungi am berühmten Ischtartempel Eanna gebaut haben. Später unterstand es der Dynastie von Nisin, nach deren Aussterben oder Beseitigung es die Selbständigkeit erlangte. In dieser Zeit regierten die Könige Singaschid und Singamil, von denen ersterer den Tempel Ki-kal (Kan-kal), letzterer einen Nergal-Tempel erbaute. Möglicherweise stellen aber diese beiden Tempel nur Kapellen der großen Eanna dar. Eines der schwersten Geschehnisse, welches Erech getroffen hat, war seine Zerstörung durch den Elamitenkönig Kudurnan-chundi, der das berühmte Götterbild der Ischtar-Nanai nach Susa entführte, von wo es Assurbanipal 1635 (1535) Jahre später wieder an seinen Platz zurückbrachte. Erschütternd ist die Klage der Bewohner von Erech (Uruk) über die Greuel der Verwüstung, welche die Elamitenhorden in Babylonien anrichteten, die auf einer Urkunde, welche H. Rawlinson veröffentlicht hat, uns erhalten ist. Vielleicht schon unter der elamitischen Zwingherrschaft hat ein anderes Unheil die Stadt getroffen, die Verlegung des Euphratbettes. Denn als Hammurapi der Herrschaft der Elamiter ein Ende bereitet hatte, wurde die Instandsetzung eines nach Erech führenden Kanals angeordnet. Der Sohn Hammurapis, Samsu-il(una), hat Erech wieder aufbauen lassen. Von dieser Zeit an blühte Erech neuerdings auf. Dies beweisen die Inschriften der Assyrerkönige Tiglatpilesers III., Sargons II., Sennacheribs, Asarhaddons und Assurbanipals, auf denen es erwähnt wird. Erech spielte unter den genannten Herrschern eine größere Rolle als so manche andere halbverschollene Stadt Babyloniens. Sie besaß ein astronomisches

Laboratorium, das noch Plinius erwähnt. Erech findet sich auch unter den Städten, deren Tempel Nebukadrezar restaurieren ließ.

Noch der letzte einheimische babylonische König Nabunaid rühmt sich, Silber, Gold und Edelsteine nach Erech (Uruk) für die Göttin Ishtar gebracht zu haben. Erech war bis zur Partherzeit herab die große Nekropole Babyloniens. Sie hieß als solche Unungi = Unu — galla = Grabstätte. Noch Jahrhunderte lang in der nachchristlichen Zeit war Erech eine bewohnte Stadt und es ist uns bis zur Stunde unbekannt, welche Schicksalsschläge die einst so berühmte Kulturstätte der Zerstörung und mehr als ein Jahrtausend langer Vergessenheit preisgaben. Möge es dem unermüdlichen Forscherfleiß gelingen, auch hierüber mehr Licht zu verbreiten!

4. Funde.

Von den Funden, welche bei den bisherigen Ausgrabungen gemacht wurden, war teilweise schon die Rede. Dieselben sind für die babylonische Bauweise von hohem Interesse. Hier sollen die literarischen Denkmäler und einige andere Kleinfunde noch kurze Erwähnung finden.

Die wichtigsten literarischen Denkmäler, welche bis jetzt gefunden wurden, sind 100 Kontrakttafeln aus der Neubabylonischen, persischen und sogar seleuzidischen Zeit. Ferner sind einige Syllabare und zwei pilzförmige Inschriftenegel von Vostus zutage gefördert worden. Die Expedition der Deutschen Orientgesellschaft war bereits so glücklich, eine Menge Fragmente der zweifolonnigen Ziegelinschrift des Königs Ur-Engur für den Tempel der Ininni, der zehnzeiligen Ziegelinschrift des Kassukönigs Kara-indasch und einen 14zeiligen Ziegelstempel des bisher unbekannten Königs Lugal-gina für den Tempel der Eanna aufzufinden. Vostus fand noch ein Täfelchen aus Serpentin, das auf der einen Seite bildliche Darstellungen aufwies, auf der andern Seite eine vierzeilige Inschrift in Keilschrift trug, ferner eine Kalksteinplatte mit einer unvollständigen süd-arabischen Inschrift, die erste ihrer Art, welche in den babylonischen Ruinen entdeckt wurde. An sonstigen Funden seien erwähnt: ein Ziegel mit Reliefstempel, der einen hohen Altar mit einer siebenstrahligen Sonne darüber darstellt; eine Silberplatte mit einer wundervollen weiblichen Figur in getriebener Arbeit; Fragmente einer zweischaligen Muschel, welche auf der Außenseite mit schönen Gravierungen von Pferden und Lotosblumen versehen war; und endlich einige kleine Terrakottasfiguren, die wahrscheinlich Idole darstellen.

Es ist verhältnismäßig wenig, was wir bis jetzt über das alte Erech der Bibel wissen, und doch schöpfen wir aus dem Wenigen die Hoffnung, daß einmal die Zeit kommen wird, in der wir trotz der ungünstigen klimatischen Verhältnisse, welche die Ausgrabungsarbeiten in Warfa mehr als anderswo erschweren, die in Sumpf

und Wüstenland verjüngte Pracht dieser alten Stadt werden bewundern und ihre literarischen Schätze zur Bereicherung unseres Wissens über die Kulturarbeit der Vergangenheit werden verwerten können, eingedenk der Worte des Psalmisten: „Cogitavi dies antiquos et annos aeternos in mente habui“ (Ps 76 [77], 6).

Benützte Literatur: H. Hilprecht, Die Ausgrabungen in Assyrien und Babylonien, I., Leipzig 1904. — Fr. Hommel, Geographie und Geschichte des alten Orients (Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft 3. Bd., 1. Abt., 1. Hälfte). München 1904. — K. Zehnppfund, Babylonien in seinen wichtigsten Ruinenstätten (Der Alte Orient, XI., 1910) 3. und 4. Heft. — H. Guthé, Kurzes Bibelwörterbuch, Tübingen und Leipzig 1903.

Die „johanneische“ Stelle bei den Synoptikern und die Gottessohnschaft Jesu Christi.

Exegetisch-apologetische Abhandlung über Mt 11, 25—30; Lk 10, 21. 22 von
Dr Leopold Kopler, Theologieprofessor in Linz

(Siebenter Artikel.)

Ist das Säkchen von der Erkenntnis des Sohnes durch den Vater ein Einschub?

Sind die beiden zuletzt besprochenen Umformungen für den Sinn des Verses ohne besondere Bedeutung, so wirkt die vierte von Harnack vorgenommene Aenderung, das Streichen des Satzes von der Erkenntnis des Sohnes durch den Vater, geradezu zerstörend. Fehlen im Lk-Texte die Worte: $\tau\acute{\iota}\varsigma \epsilon\sigma\tau\iota\nu \acute{o} \nu\iota\delta\varsigma \epsilon\iota \mu\eta \acute{o} \pi\alpha\tau\acute{\epsilon}\rho$ (und bei Mt die entsprechenden), dann hat die Stelle ihre Spitze und ihren Höhepunkt verloren, die Gleichstellung des Vaters und Sohnes kann daraus nicht mehr bewiesen werden, das „Johanneische“ ist dahin. Man würde nun freilich erwarten, Harnack wäre nur durch entscheidende Beweise zu einer so einschneidenden Aenderung bewogen worden. Aber man höre und staune seine vier „Gründe“ an!

Harnacks erster Grund: „Den Satz «den Sohn erkennen» erwartet man in diesem Zusammenhange überhaupt nicht (wenn er auch nicht unerträglich ist); denn um Gotteserkenntnis handelt es sich in dem lobpreisenden Gebet am Anfang und am Schluß.“¹⁾ —

Mit dieser Methode könnte man unschwer so ziemlich alles, was man wollte, hinwegkritisieren. Was sich ein Kritiker in einem gegebenen Zusammenhang erwartet oder nicht erwartet, hängt sehr von seinem subjektiven Ermessen ab. Und wer wie Harnack ein Rationalist vom reinsten Wasser ist, wird nur zu leicht Hoheitsauslagen über den Sohn Gottes als „unerwartet“ empfinden.

Wenn man ferner diesen ersten „Grund“ liest, muß sich unwillkürlich der Eindruck aufdrängen, als ob Harnack mit der einen Hand umstieße, was er mit der anderen aufzubauen versuchte. Wenn

¹⁾ Sprüche und Reden Jesu 203.